

heimlichen Sternfange, der Hortensie. Das erste Exemplar derselben gelangte 1790 an den berühmten botanischen Garten von Kew...

* Wie ein kleiner König lebt. Am „Figaro“ finden wir die nachtheiliche Schilderung der Lebensweise des kleinen Königs von Spanien: Alfonso XIII. verläßt jeden Tag um sieben Uhr morgens das Bett...

* Die kleine Zehre. Interessante Untersuchungen hat neuerdings W. Hüner über die kleine Zehre des Menschen angestellt. Jedermann weiß, daß Daumen und Großzehe zweifelhig sind...

* Ein amerikanischer Bankrott. Der im Mittelpunkt Nebraska's ercheinende „Granite Hill Advertiser“ ein etwa handgroßes, aber in seiner Heimat nichtsofortwelliger gelebtenes Wochenblatt...

Verluste wegen Leber hätte geschlossen werden müssen, in längstens einer Woche würde es jedoch seine Thore aus neu öffnen und den Gläubigern mindestens 50 v. D. ihres Guthabens auszahlen können...

* Theophil Gautier war ein Tierliebhaber. Eines Tages beschloß er, seiner Lieblingshölle einen Amazonenpapagei als Gesellschaft zu geben...

* Alphonse Karr wurde eines Tages von einem Advokaten angehalten und zur Rede gestellt, der sich durch „die Wespen“ verlegt gefühlt hatte...

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Der Geh. Justizrath Lessing in Berlin, bekanntlich ein Angehöriger der Familie des großen Dichters, hat zur Freier der heutigen Enthüllung des Denkmals desselben nach der in seinem Besitz befindlichen Handschrift von Minna v. Barnhelm eine neue Ausgabe des Lustspiels in prächtigem Druck und glänzender Ausstattung in wenigen Exemplaren herstellen lassen...

Für die Redaktion verantwortlich: H. B. Albert Gerling in Halle. Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Schuld um Schuld.

Roman in zwei Bänden von Ludwig Habicht.

Der lange, warme Sonntag neigte sich zu Ende, als Kröner das Schloß verließ und den Weg einschlug, welcher theils dem Ufer des Flusses entlang, theils durch den Wald nach Georgenburz führte...

„Er nahm den Hut vom Kopfe und setzte sich, jetzt erst seine Er schöpfung süßend, rastend auf den Stamm einer abgebanenen Eiche in einer Lichtung, die ihm den Ausblick auf den Fluß mit seinen umhüllten Ufern gestattete.“

„Arme, holbe Paula, du hättest ein besseres Schicksal verdient, als dieses Vaters Tochter zu sein! Da du es aber bist, sind mir die Hände gebunden.“

„Schatten meines Bruders, vergieb!“ rief er aufstehend und die Arme ausbreitend, als könne er den Gerufenen umfassen, „ich kann dich nicht rächen, denn mit dem Schuldigen trafe ich die Unschuldige, die du ja so sehr geliebt hast; um dieser Liebe willen wirst du vergehen!“

„Das bedeutet,“ antwortete Kröner, sie in seine Arme schliefend, „daß ich von nun an krank und frei jeden Tag kommen, daß ich dich vor aller Welt meine Frau und bald mein liebes Weib nennen will, daß alle Heimlichkeit von dieser Stunde an angehört hat.“

„Du bist so festlich gekleidet; wo warst du? Du schreibst mir doch, du wollest heute eine Dienstreife machen.“

„Du sollst mir wann?“ rief Adelheid; „wie kommst du?“

„Du siehst ja, ich bin glücklich daraus hervorgekommen,“ scherzte er, sagte aber ernst und tief bewegt hinzu: „Freilich nur, weil mich ein Engel beschützt hat.“

„Aber wie wenig fehlte, und du warst eine Leiche!“

„Jetzt aber in ein paar Stunden, das käme nun auf die Beschaffenheit des Altheilmittels an.“

„Gut nicht!“

„Eine große. Die Liebe eines Mädchens ist etwas Heiliges und Hebrres, man soll damit nicht spielen, man soll sie nicht in einer Berechnung irdischer Dinge als Faktor mit in Anfang bringen.“

„Das bedeutet,“ antwortete Kröner, sie in seine Arme schliefend, „daß ich von nun an krank und frei jeden Tag kommen, daß ich dich vor aller Welt meine Frau und bald mein liebes Weib nennen will, daß alle Heimlichkeit von dieser Stunde an angehört hat.“

„Was ist geschehen?“ fragte sie, sich aus seinen Armen los-



winnen, hoffte es noch bis zum letzten Augenblick. Erst als seine letzte leister gewagter Versuch schiefging, griff er zum äußersten Mittel.

„Und was folgt daraus?“
„Du weißt es, Adelheid, daß ich auf jede Bestrafung Sonnenland's verzeihen muß um seiner Tochter willen.“

„Und dein Bruder!“ rief sie.
„Was wird vergehen ebenfalls um Paula's willen, denn er hat sie geliebt,“ sagte Otto weich.

„Und du liebst sie ebenfalls!“ rief sie zornig, seine Hand von sich schleudern.

„Ja,“ sagte Otto, „ich liebe sie, wie man ein holdes Kind oder noch besser, wie man einen Abgeschiedenen liebt; ich habe ein grenzenloses Mitleid für sie, und ich bitte dich, Adelheid, theile es mit mir, wie du alles theilst und theilen sollst, was ich denke und empfinde, es ist wahrlich nicht das schlechteste Gefühl meines Herzens.“ Er sah sie mit einem Blick so voll Wahrsamkeit und Edelmut an, daß sie bezwungen ward. Ihren Kopf an seine Brust legend, flüsterte sie: „Ich könnte Paula lieben, wenn — ich sie nicht so unjählich beneidete.“

„Woburd könnte die Arme wohl deinen Neid erregen?“
„Du fragst noch, ist es ihr nicht beinahe vergönnt gewesen, für dich zu sterben!“

„O, wenn es weiter nichts ist, so weiß ich viel Besseres für dich,“ erwiderte er, sie küßend, „lebe für mich, Adelheid, lebe für mich!“

Er hatte sie auf einen von Rothbuchen und Erlen beschatteten moosigen Sitz niedergezogen und sie ruhte selig, weltvergessen an seinem Herzen. Durch den Wald jitzerte jetzt der Ton der Abendglocke vom wölbigen Kirchthurm. Wie davon erweckt, richtete Adelheid sich auf und sagte erschrocken: „O, wir haben eines vergessen: meine Mutter! Was wird sie sagen? Sie rednet so fest darauf, daß durch dich endlich die Strafe an Sonnenland vollzogen werde, die sie seit bald einem Menschenalter auf sein schuldiges Haupt gebracht.“

„Adelheid,“ entgegnete Otto feierlich, „wir können über Sonnenland keine Strafe verhängen, die schwerer wäre als die, welcher er unterliegt. Er ist kein Bösewicht aus Lust am Bösen, widerwillig ist er fortgerissen von Schuld zu Schuld. Er vermochte nicht Halt zu machen auf der abschüssigen Bahn.“

„Und wird er es nun können? Redest du nicht, indem du ihn schonst, eine schwere Verantwortlichkeit gegen die Menschheit auf dich?“

„Ich werde ihm Halt gebieten, verlaß dich darauf; übrigens glaube ich, er ist gebrochen; er wird es schwerlich ertragen, vor seiner angebeteten Tochter, seines Nimbus entkleidet, als Sittensünder dazustehen. Streckt er noch einmal nach einem Leben die verberberische Hand aus, so ist es das seinige.“

Adelheid schauerte.
„Verschweige deiner Mutter, was ich dir heute vertraut,“ fuhr Kröner fort, „und hilf mir, sie zu überreden, daß sie die

Rache dem überläßt, welcher spricht: Die Rache ist mein, ich will vergelten!“

Es war dies eine Aufgabe, welche weit über die Kräfte des jungen Mädchens wie überhaupt irgend eines Menschen ging. Frau v. Hartleben's Haß gegen Herrn v. Sonnenland war ein Theil, und wahrlich nicht der geringste, ihrer Lebenskrast; ihn von ihr ablosen wollen, hieß diese zerstören. Sie nahm die Mittheilung ihres Schwiegerbruders, daß er die Hoffnung aufgegeben habe, auf dem bisher verfolgten Wege zu einem Ergebnisse zu gelangen und es daher der Zeit überlassen wollte, das Geheimniß an das Licht zu bringen, mit einem spöttlichen Lachen auf.

„Sie werfen alle die Kräfte ins Korn,“ sagte sie; „Ihrin, die ich war, zu hoffen, daß der Arm eines anderen es übernehmen werde, der Vollstrecker des Strafgerichtes zu sein, das ich seit einem Viertelsjahrhundert auf den Uebelthäter herabsehle. Wäre ich ein Mann, ich hätte nicht so lange gezögert; er oder ich hätte längst schon aufgehört, unter den Lebenden zu sein.“

Otto versicherte ihr, daß Herr v. Sonnenland bereits den Richter in der eigenen Brust gefunden habe; aber auch davon wollte sie nichts hören.

„Mit dem wird er sich ganz trefflich abfinden können, wenn man nur seine äußere Stellung nicht antastet,“ antwortete sie; „die sollte, die muß ihm genommen werden, und ich habe die Innersicht, Gott läßt mich nicht sterben, ehe meine Augen noch das Gesehene haben!“ rief sie, aus dem vornursvollen Tone in einen düster prophetischen übergehend. „Ja, noch mehr, ich weiß es, eine Stimme, die mich nicht trügt, flüstert mir, der Tag der Vergeltung ist nahe herbeigekommen.“

Die hohe, schlanke, schwarzgeleibete Gestalt mit dem weissen Haar und den dunklen, leuchtenden Augen glück, wie sie so mit dem Hintergrunde der alten Eichen auf dem dem Schloßhöfen gegenüberliegenden, grabenwadienen Plage stand, einer Priesterin der Hertha, welche im Begriffe steht, das scharfe Weil zu schwingen, um ihrer Göttin ein Opfer zu schlachten.

Eng an einander geschmiegt standen Otto und Adelheid und sahen mit einem aus Ehrfurcht und Grauen gemischten Schauer auf das vom letzten Tageslicht beleuchtete, erschütternde schöne Bild, und noch zwei andere Augen hingen starr und staunend daran. Leonie war von einem der langen, einsamen Spaziergänge, die sie jetzt so sehr liebte, zurückgekehrt. Der weiche Moosboden machte ihre ohnehin leichten Schritte unhörbar und so stand sie, unbemerkt von den andern und beobachtet einen Vorgang, den sie sich nur theilweise erklären konnte. Erst als die Gruppe sich gelöst hatte und Frau v. Hartleben mit der Hand gebieterisch winkend, daß man ihr nicht folge, ins Haus gegangen war, kam sie unter den Bäumen hervor, umhlang Adelheids Schulter und fragte lebend: „Schwester, was bedeutet das alles?“

„Leonie, du warst hier?“ fragte Adelheid erschrocken; Kröner aber sagte, Leonie's Hand ergreifend, mit schnellem Entschlusse: „Sie sollen alles wissen, Leonie, denn so darf ich Sie nennen, da Sie die Schwester meiner Adelheid, meine Schwester sind.“ (Fortf. folgt.)

Stromabwärts.

(Schluß.)

Wißlich durchsuchte es Gabi, der Vater hatte sich erhoben und zog an den Schnüren des Neges. Langsam tauchte es auf, in seinen Falten brachte es etwas mit. Gabi erschrak. Eine schöne Frau kam mit heraus, mit aller Aufmerksamkeit hob sie der Fische in den Kahn. Das reiche blonde Haar war gelöst und umfriebe häßlich die Wälder; das lebhafteste Kleid umschloß enge den Leib. Die Augen waren offen. Ein goldener Neiz, von Juwelen leuchtend, spannte sich um den Oberarm, in den Ohren, an den Fingern glitzerte Goldschmuck. Dehntum löste es der Alte. Vor Gabi's Seele aber war alles verunkelt, wie sie so daß und dem Tode in das verlassene Auge sah. Ein neuer Gedanke hatte sich ihr festhaft aufgedrängt, während sie mit verlangender Seele das Weisheit und den Schmach der Sache prüfte. Von oberhalb des Stromes war die gekommen aus tener Licht, die der Vater immer wieder aufsuchte, ohne daß er sie jemals hätte mitnehmen wollen. Was mußte dort für ein herrliches Leben sein, wenn selbst die, welche aus eigenem Entschlusse daraus schieden, noch über solchen Glanz verfügen konnten! Wie am war ihr vielgeliebtes Weisheit daneben, wie hart ihr Vater, der ihr nur die Weisheit heimbrachte, das Weite vorenthielt! Ein Wroil gegen diesen überkam sie, mit ihm aber auch ein Vorwitz, ihr selbst noch nicht ganz hell, doch unerschütterlich, wie sie deutlich empfand.

Nie mehr begehrte sie von nun an, mitgenommen zu werden, Aber vom ersten Dunkel bis zur ersten Frühe hielt sie fortob Wache an der Schwelle der Hütte; nur daß sie immer stromaufwärts spähte, das war, erwartend, als müsse von dort ein Heil kommen. Weiterlängende Nacht ließe sie vornehmlich; ringsum brokten die Wölfer und ein eigenes Wachen ging oft in ihnen, nur ihrem scharfen, die Finsterniß bezwingenden Auge erkennbar: der Abglanz der fernem, verlockenden Weltstadt. Häufig hatte die der Vater früher ischreibt sein Nachtsind genannt; nun denn, wie den Nachtschiffer das Licht ansieht, so strebten alle Sinne des Nachtsindes diesem ungewissen Scheine zu. Sie zählte die Tage; bis zu welchem Ziele, das wurde sie nicht. Aber dies empfand sie: das neue Wegehen war ihr zu starr, als daß sie ihm noch länger zu widerstehen vermöchte.

Kein Gruß ward mehr ihrem Vater, fast als hätte sie die Sprache verlernt, ging Gabi umher. Kollerte er sie, dann überließ es Gabi und ihr Blick war lehen. Die alte Angst, das Bangen vor dem Verluste aber übermächtigste den Altem; täglich erwartete er das, wovon ihm graute.

Am Frühjahre war es, und selbst dies arme Gestade hatte sich gekümmert, als ein Fischer an der Spitze am Strande vorbeiging. Ein Stöhnen drang daraus, unendlich, wild und heiser. Neugierde zwang ihn, vorzutreten, einen Blick durch die offene Thür

zu werfen. Da lag der graue, riesigste Mann auf dem Boden der Stube, niedergebrosen; sein Gesicht war in eine Hand gedrückt, wohl damit die lauten Klänge seines Schmerzes gebämpft würden. In der Rechten aber hielt er eine kleine, arme Kruppe, wie Kinder damit zu spielen pflegen; wenn er sein Auge erhob, dann haktete es starr und voll unglücklicher Angst an dem dürftigen Spielzeug, dem letzten, was ihm von der Tochter geblieben. Eine unmerkliche Qual lag über den ganzen Gestalt; so bezweifelnd, daß der Neugierige ihren Anblick zu ertragen nicht vermochte und gelangtlich und durchdröhrt floh.

Ein neues Geräusch druckte aber das Dorf, eine trübe Anklage lag auf dem lüftigen Schwellen des Altes.

Langsam, endlos lange Zeit verging. Keine Nachricht von der Seite kam Stromabwärts, seine drang zu der Wohnung des Einmalen. Wohl wußte man von ihr zu erzählen, doch so wenig hold diese Berichte waren, so wenig waren sie sicher. Immer gemiedener ward die Hütte. Früher war der Alte doch ab und zu des Tages ausgefahren, wenn auch nur, um den Schein eines christlichen Handwerks zu wahren. Das hatte aufgehört; doch allmählich war er auf dem Ströme, bis das Eis des Winters ihm die Ausfahrt wehrte. Dann durchmaß er ruhelos das Gestade und entsetzliche Angst schen ihm zu peinen. Zu sich brach er so zusammen, auf den Fluten aber war er immer noch der Strahlige und niemand meinte sein Nuder besser als er. In die Stadt aber kam er nie mehr.

Als kam ein Winter heran. Frühzeitig war er erschienen, schon um die Mitte des November trieben die ersten Schollen stromabwärts. Eine Nacht brach ein so wirt und durchdröhrt, daß sich der Alte nicht auf die Wellen hinauskügte. Er zog sich in eine Stube zurück; aber ein Erimmer ward in ihm wach, lebendiger als alle die Tage her. Er suchte den Schlämmer, der sich ihm entzog; so heftig ritzelte der Wind an den Pfosten der Hütte, und es war ihm plötzlich, als flänge ein Meeres barinnen. Ein zweites mal dann erlöste es, dann wurde es still, nur sein Herz hämmerte immer gewaltiger. Dann erlöste ein Schrei, so heulend und todähnlich wie noch so bekannt. Es zwoog ihm vom Bette gegen die Thür stemmte sich der Sturm, er stieß sie auf und trat ins Freie.

Die Nacht legten sich und verklärten den Strom und seine Ufer, daß das Bild in ein einfaches Grau verann. Die Hütte schimmerte unter ihm; wie lichte Büschlein erglänzte das Treiben: „Wie Frauenleiber,“ flüsterte er vor sich. Er wußte

nicht warum, aber bescham schob er seinen Kahn hinaus in das Drängen. Vorsichtig leuete er ihn durch das Treiben; gleich nichts lebte an dem Meere als das Auge, das flammend die Finsterniß durchmusterte. Die morschen Klanken des Raches lösteten; so gewaltigem Aufstrome waren sie schauer mehr gewohnt. In'sticht es nicht an. Er arbeitete weiter, bis er das Boot im Frieden hatte, es lockte abwärts schwimmen lassen konnte und sich wiederum dort befand, wo er damals mit seinem Kinde gewelen — zwischen einer Au, dem Felsbrode der Namenlosen gegenüber.

Willkürlich äst er das Neg. So hange war ihm wie noch nie, da er es niedergehen ließ. Fast im selben Augenblicke vering sich etwas darin. Ein röthliches Glutlehen überkam ihn löhmend; seine Glieder zitterten, der Sturm stieß immer ungemüher an das Boot. Er zog; wie Verbammten kein mag, war ihm. So langsam ging es aufwärts, so unendlich schwer, sichschollen famen, dann tauchte etwas auf: mit vorgewallenen Augen leuete er auf das Haupt, das aus dem Wasser zum Vorschein kam. Es war das süße Gesicht! Aber nicht wie es ihn verlorien hatte, wie er sie in seinen Träumen gesehen, kam ihm Gabi zurück. Das Nuder war aus dem Boot gelockert worden — er gewahrte es nicht. Langsam, unendlich zart wie es nur eine Mutter vermöchte, hob er die Tode aus der Fluth. Sie war immer noch schön — und doch, während er den nassen Schwellen auf seinen Knien bettete, konnte er kaum hinsehen. Aber auch seine Thräne kam ihm. Dann verank er in Betrachtung. Den fremden Zug um ihren Mund hätte er so gerne fortgehört! Er wüchte mit lindem Finger darüber hin, als müsse er weichen: gewohnheitsmäßig löste er ihr Geschmeide.

Ein starkes Glühlicht stieß an die Bootswand; ächzend stoffte ein Brett und ein dunkler Strahl Wassers drang ein. Er kümmernte sich nicht darum. Ein neuer Windstoß lehte ein und ließ den Kahn sich wirbelnd drehen — er achtete es nicht. In sich vertieft lag er da. Der Sturm wuchs an, seine Sturzwellen brangen in ihren Mund hätte er so gerne fortgehört! Er wüchte mit lindem Finger darüber hin, als müsse er weichen: gewohnheitsmäßig löste er ihr Geschmeide.

Bunte Zeitung.

* Das Gnaden-Hoggenbrot. In Potsdam besteht nach eine alte Einrichtung, welche auch für weitere Kreise Interesse haben dürfte. Es handelt sich um das Gnaden-Hoggenbrot. Wenige werden wissen, was das bedeutet. Der Gnaden- oder Deputat-Hoggen ist ein königliches Gnadengetreide aus dem vorigen Jahrhundert für Garde-Soldatennüttern der Garnison Potsdam. Die Stiftung dieses Gnadenroggens geht auf Friedrich Wilhelm I. zurück. Den Frauen, Wüttern und Wöndern seiner geliebten Thronen nach großen Grenadier-Regiment ließ der König von dem Ueberbleibsel der Brauerei zu Potsdam ein gewisses Quantum Korn verabfolgen. Später wurde diese Kornlieferung der Brauerei abgenommen und verchiedenen Aemtern übertragen. In diesem Beneizium nahmen nach dem Tode des Soldatenkönigs die Frauen der Grenadiere keinen Antheil mehr, sondern nur die wirtlichen Soldatennüttern und Kinder, sowie die Friederittinnnen zu Potsdam, welche sich allein 5 Wispel erhielten. Von 1790 ab wurde diese Wohlthat auf Soldatennüttern aller in Potsdam garnisonierten Regimenter ausgedehnt; jede erhielt seitdem monatlich einen Scheffel, so daß 60 Wüttern bedacht werden konnten. War eine gestorben, so rückte eine neue ein. Unter Friedrich Wilhelm III. wurde insofern eine Aenderung getroffen, als man monatlich nur einen halben Scheffel pro Witwe verordnete, so daß nunmehr 120 bedachten den Genuß dieser Unterstützung erhielten. Vom Jahre 1808 ab die Kommandanten die Witte der Soldatennüttern führte, dieselben zum Gnaden-Hoggen vorzüglich und die städtische Armenverwaltung in Vorzug gebracht Wüttern auf ihre Würdigkeit, Giltlosigkeit, Erwerbsunfähigkeit und ihr Alter prüfte. Der Nebent der Deputat-Kornstoffe und des Kornmagazins hängte nach der feigleitetn Witte das Korn im Weizen eines Mezentens mit dem Anmelden-Batallion den Weiserehen aus. Vom Jahre 1828 ab wurde die ganze Verwaltung des Gnaden-Hoggens in den Bereich der Potsdamer Armenverwaltung über, und zwar als Hilfszweig zur örtlichen Armenpflege. Nach wie vor mußten die Rentämter Spandau und Juma ihre Wispel Roggen liefern. Aber sie nahmen den damals hohen Preis von 25 Thlr. pro Wispel. Da die Wüttern mit ihren lächerlichen led's Scheffeln Roggen überhaupt nicht viel anzulangen wußten, so verkauften sie dieselben gewöhnlich an Ort und Stelle der Ausbändigung sofort an Händler. Einmal gestattete Friedrich Wilhelm IV. das an Stelle des Roggen-Deputats jede Witte jährlich zwölf Thaler Geldunterstützung erhalten konnte. Die Wohl, ob Roggen oder Geld,

wurde jeder freigestellt. Im Jahre 1857 hatten sich schon sämtliche für Geld entschieden. Jeden Monat wird seit jener Zeit von der Regierungs-Hauptkasse in Potsdam 120 für würdig befindenden Soldatennüttern der potsdamer Garnison je ein Thaler, jährlich also zwölf Thaler, in Gegenwart eines Offiziers ausbezahlt. Der Thaler aber hat den Namen Gnaden-Hoggen-Thaler erhalten — ein Hinweis auf die Stiftung des Soldatenkönigs.

• Ueber den hundertjährigen Kalender ist kürzlich in der wissenschaftlichen Beilage der „Vespiger Zeitung“ ein interessanter Artikel erschienen, der als ein wertvoller Beitrag nicht nur zur Geschichte der Meteorologie, sondern zur Kulturgeschichte überhaupt anzusehen ist; denn sein meteorologisches Fach außer eben diesem Kalender hat eine solche Verbreitung, am allerwenigsten 175 Auflagen gefunden. In noch heute ist ein Theil desselben mehr oder weniger in allen in deutscher Sprache gehaltenen Kalendern enthalten. Der vom homburger Hof-Mathematiker Knauer um das Jahr 1654 fertiggestellte Kalender führt nach den noch vorhandenen handdrücklichen Exemplaren den Titel:

„Calendarium oeconomicum practicum perpetuum. Das ist Beständiger Daup-Kalender, aus welchen Jährlich die Witterung zu erkennen und nach der Gehalt der Wein- und Weidbau zu trachten und nutzen anzuordnen, die Weis Jahr zu erkennen und sich vorzusehen noch weislich zu vermeiden.“ — Er hat das Frankenthal und sonderlich auf das Stieft Bamberg gerichtet.“

Vergleichen Calendaria perpetua auf astronomischer Grundlage hat es indes schon lange vor Knauer gegeben und erst Christoph v. Hellwig hat durch Reduktion der Tadel der Jahresreigen von 312 auf 100 aus dem Knauer'schen „Calendarium perpetuum“ einen „Hundertjährigen“ gemacht. Der älteste gebrauchte Kalender dieser Art, also ein „Hellig“, stammt aus dem Jahre 1701. Das einzige von dem Verfasser dieses Artikels angeführte Exemplar dieses Kalenders befindet sich bei der Bibliothek des Nationalmuseums in Budapest. Knauer hatte seinen Kalender zunächst für den Dekonomen seines Klosters geschrieben und fügte in den einzelnen Jahren unter der Aufschrift „Kartillular-Witterung“ Notizen über die wirklich erlebte Witterung hinzu. Ebenfalls hat nun Hellwig den Fehler begangen und diese Notizen des Verfassers auf „Kartillular“ aus dem Jahre 1701 gerade dieser Abchnitt des „Hundertjährigen“ ist es, welcher jetzt in den meisten Kalendern immer wiederkehrt.

* Die Hortensie. Das laufende Jahr vollendet ein Jahrhundert seit Einführung der bekannten schönen, in China ein-

